Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 9 (1905)

Artikel: Ein Wiedersehen
Autor: Waser, Maria
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-576058

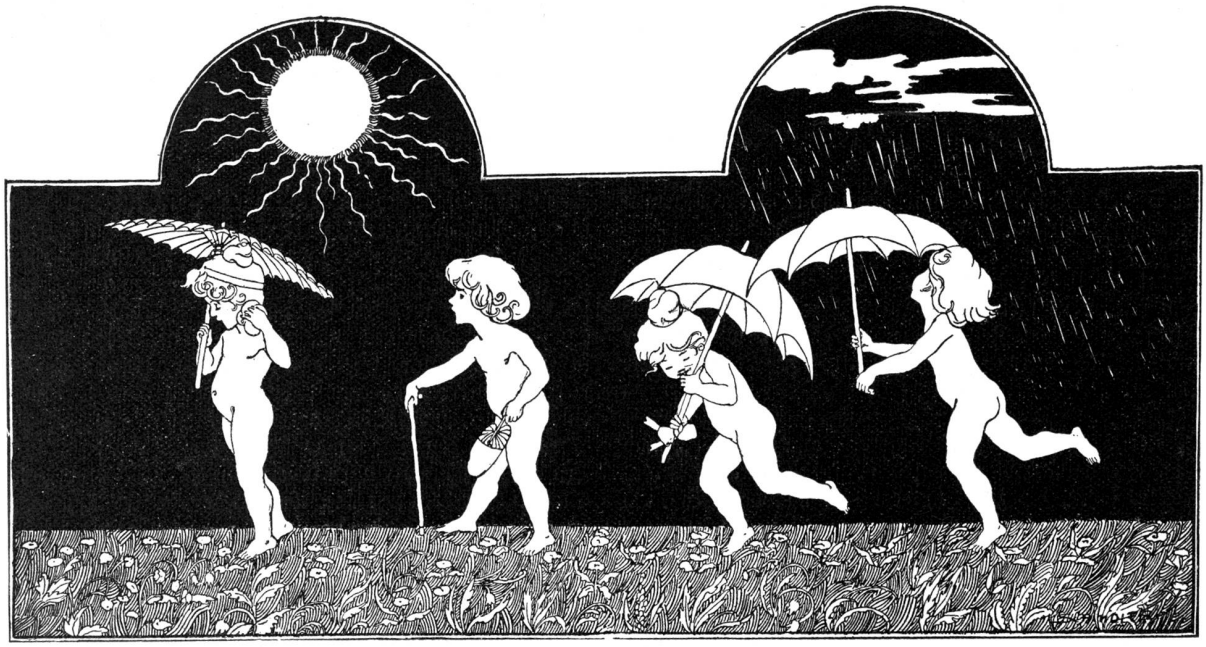
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Ein Wiedersehen.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Novelliſtiſche Skizze von **Maria Waſer**, Zürich.

Das war zur Zeit, als über Florenz die große Hitze heraufgekommen war. Schwer und ſchleppend wälzte ſie ſich durch die verödeten, ſtaubigen Gaſſen, verſengte mit glühendem Atem die letzten grünen Halme und ließ im tauſendſtimmigen Zikadenchor ihre dürre, kniſternde Stimme hören. Ich ſaß in den einſamen Räumen der Accademia delle Belle Arti in einem trübſeligen roten Sammetſtuhl feſtgeklebt, und meine Augen folgten ſtumpf und teilnahmslos der weichen, wundervoll lebendigen Wellenlinie von Botticellis ewig neuem, ewig rätſelhaftem Frühlingsbilde. Aber es wollte mir heute durchaus nicht gelingen, mich zu dieſer geheimnisvollen ſchwellenden Frühlingsſtimmung zu erheben. Das breite Schnarchen des ſchlafenden Aufwärters und das dünne Singen einiger verirrter Moskiten gaben eine gar unpaſſende Begleitung zu jenen ahnungsvollen Weiſen, und das eigene hitzemüde Herz wehrte ſich hartnäckig gegen jeden äſthetiſchen Eindruck. So ſaß ich da, in jener glücklichen Gedankenloſigkeit, die ſich ſchmeichelnd und wohlig um unſere Sinne legt in den Augenblicken, wo unſere Seele zwiſchen Schlaf und Wachen unſchlüſſig hin- und herflattert.

Da fiel mir plötzlich ein Gegenſtand in die Augen, deſſen Anblick mich auf eins wieder zum Bewußtſein brachte, da er in wunderſamer Uebereinſtimmung mit den Empfindungen war, die florentiniſche Julihitze nur immer zu erregen vermag. Auf hoher brauner Staffelei ſtand eine kleine unvollendete Kopie der Primavera; aber der unglückliche Maler hatte, wohl mit unweiſer Hinausſchiebung der größten Schwierigkeit, alles bis auf die Köpfe der Figuren vollendet, ſodaß nun der Reigentanz dieſer kopfloſen mythologiſchen Geſellſchaft mit den verrenkten Gliedern und langen Füßen ſonderbar komiſch und trübſelig zugleich ausſah.

Es muß eine eigentümliche Schwierigkeit für die genaue Kopie dieſer gotiſch-verzogenen Botticelli-Geſichter beſtehen. Davon erzählen die zahlloſen Fratzen, die uns aus faſt ſämtlichen Botticellikopien anſchielen, und daß auch der Maler dieſes Bildes der Schwierigkeit nicht völlig gewachſen war, bewies das einzige halbvollendete Geſichtchen der Venus, auf deſſen unglücklich ſchiefen Zügen ſich das ganze Elend armen, ſchwitzenden Sommerkopiſtentums zu verkörpern ſchien. Was mochte der Arme noch zu leiden und zu ſchwitzen haben, bis er der ganzen Schar die Köpfe aufgeſetzt! Ich empfand ein großes Mitleid mit dieſem Kunſtjünger — wie denn überhaupt ein ſo allgemeines Leiden wie die Hitze weich und mitleidsvoll ſtimmt — und ich fühlte den Wunſch, den Namen des Malers kennen zu lernen, der auf der großen über dem Bild befeſtigten Viſitenkarte ſtehen mußte. Ich raffte mich alſo auf, erhob mich von meinem anhänglichen Stuhle, trat vor die Staffelei hin und las — las in deutlichen ſchwarzen Lettern auf weiß glaſiertem Grund: «Rodolfo Schwarzmann, pittore. Via d'Agnolo 6».

Da ſtand es, und was der ganze Botticelli mit ſeinem Wunderwerke nicht zuſtandegebracht, das erreichten mit einem Male die kleinen ſchwarzen Lettern: in meinem Innern fing es an zu klingen und zu tönen — ein ganzes Meer von Lenzduft und Frühlingsſeligkeit! Freilich nicht jene drängende, ſchwellende, ſchmeichelnde, betäubende Seligkeit florentiniſchen Lenzes, ſondern die helle, zarte, ahnende deutſche Vorfrühlingswonne, wie ſie uns aus Schneeglöckchen und Weidenkätzchen entgegenduftet, jenes jubelnde Werdeglück, das aus dem Buchfinkenſchlag tönt und wie es lebt in den herben, unreifen Herzlein kurzberockter, langhaariger Backfiſchchen!

Rodolfo Schwarzmann — Ich ſah alles wieder vor mir: ein helles, frohes Schulzimmer, offene Fenſter, Märzſonne und Vogelgezwitſcher, eine lachende, lärmende Schar großer Dorfſchuljungen und ich mitten drin neben meiner Freundin, ſtumm und voller Erwartung, den Blick auf die Türe — ſie öffnet ſich: neben dem Direktor erſcheint ein langer dunkler Mann mit großen Augen und hängenden Schnurrbartfahnen — ich ſchnelle vom Stuhle auf, da — ein ſchmerzendes Zerren am Hinterkopf,

ein Schrei, Gelächter, Verwirrung und in meinem Herzen namenlose Wut und Beschämung —

Ja, ja, so war es damals — Rodolfo Schwarzmann! — Und von Erinnerungen ergriffen, setzte ich mich wieder in meinen roten Stuhl zurück und träumte von jenen fernen Zeiten, die auf einmal wieder klar und deutlich mit Gegenwartskraft vor meiner Seele standen.

* * *

Ferne Zeiten? Im Grunde nur zehn Jahre, und doch ein halbes Menschenleben, jene inhaltsschweren, großen Jahre, die zwischen dem ahnungsvollen Backfisch und dem verantwortungsbewußten Menschen liegen, jener lange Weg, der von den Schneeglöckchen zu den Rosen führt! Ich war damals ein wilder kleiner Backfisch, trug kurze Kleider, kletterte auf den Bäumen herum und schwärmte für Körner, Physik und Uhlands „Glück von Edenhall"; der ganze Stolz meines äußern Menschen aber konzentrierte sich in einem langen, langen Zopfe. Leider war er von jener unbestimmbar charakterlosen Farbe, welche die meisten Menschen als blond ansahen und nur ganz intime und wohlmeinende Freundinnen als „braun" zu taxieren die Güte hatten. So konnte ich denn nie ohne geheimen Neid auf meine Klassengenossin blicken, deren Zopf von unzweifelhaft brauner Kastanienfarbe war und unten in schönen Ringeln endete. Diese kleine, versteckte Eifersucht vermochte jedoch nicht, unsere innige Freundschaft zu trüben; denn wir hielten treu und fest zusammen, die beiden einzigen Mädchen unter zwanzig halbwüchsigen wilden Dorfjungen. Im allgemeinen kamen wir freilich mit unsern Kameraden recht gut aus: wir halfen ihnen beim deutschen Aufsatz und den französischen Uebersetzungen, sie gaben uns Anleitung in der Mathematik und putzten uns Wandtafel und Tintenfäßchen. Sie brachten uns im Frühling Schneeglöckchen und im Sommer Kirschen, wir beschenkten sie dagegen im Winter mit Aepfeln und am Christfest gar mit Lebkuchen. In den Freistunden aber vereinigten wir uns in mimischer Darstellung der sensationellsten Dorf- und Schulneuigkeiten und spielten — jenachdem — Phonograph, Zirkus, Menagerie oder Szenen aus dem Wilhelm Tell. Freilich gab es auch kleine Kämpfe zwischen uns, die je nach der Jahreszeit mit Schneeball oder Lineal ausgefochten wurden. Aber derlei spielte sich nur im intimsten Kreise ab, und alle Feindseligkeiten verwandelten sich augenblicklich in schönste Eintracht, sobald eine gemeinsame Gefahr von außen drohte, und wenn es irgend eine der berüchtigten Schuluntersuchungen gab, so standen Buben und Mädchen alle tapfer füreinander ein.

Zu jener Zeit hatten wir einen Lehrer, der nicht selten unsere Eintracht auf die Probe stellte. Er war ein kleines, mageres, dürftiges Männlein mit dünnen Flatterhärchen um Kopf und Oberlippe und brachte uns Geographie, Zeichnen und Religion bei. Im Grunde hatte er einen guten Charakter und war grenzenlos gelehrt. Da er sich aber seiner kläglichen Erscheinung, seiner dünnen Stimme und der Unvertrautheit mit den Geheimnissen der Disziplin viel zu sehr bewußt war, witterte er überall bei der grausamen Jugend Spott und Verfolgung, und wenn er dann seinen Verdacht irgendwie begründet glaubte, so schlug seine blasse Schüchternheit gleich in glühenden Zorn um, und in solchen Augenblicken war er fürchterlich anzuschauen!

Da geschah es eines Tages, daß er in einem solchen Jähzornsanfall sich auf einen der Größten unserer Mitschüler stürzte und ihn so jämmerlich zu ohrfeigen begann, daß wir beiden Mädchen, wie auf Verabredung, in Entrüstung und Ekel das Zimmer verließen. Man rief uns zurück; aber wir verweigerten das Betreten einer Klasse, wo solche Rohheit vorkam.

Des andern Tags war unser armer Lehrer krank. Sei es, daß sein Jähzorn bereits ein Krankheitssymptom gewesen, sei es, daß die körperliche Anstrengung und die Beschämung, die auf solche Taten nicht auszubleiben pflegt, das zarte Männchen darniederlegten — kurz, er war krank und mußte die Schule für einige Zeit aufgeben. Da nun aber eine rechte Schweizer Sekundarschule ohne Religion, Zeichnen und Länderkunde nicht anständig bestehen kann, so mußte man sich nach Stellvertretung umsehen. Für die Geographie stand gleich der Geschichtslehrer ein, und ein Mitglied der Schulkommission nahm sich der Religion an. Der war ein aufgeklärter, moderner Mann und erklärte uns die Apostelgeschichte vom rationalistisch-medizinischen Standpunkte aus so gründlich, daß am Ende, wie es mir schien, die ganze heilige Gemeinde sich in lauter Epileptiker und Maniakalische auflöste. — Noch war der Zeichenunterricht unbesetzt, und das war eine bittere Geschichte. Das Examen nahte heran, und da bildete die Zeichnungsausstellung jeweilen den Stolz der Schule. Was aber sollte nun mit all den unvollendeten Blättern geschehen? Der Herr Pfarrer wußte Rat. Er hatte irgendwo einen Verwandten, der Maler und — wie er sagte — eben unbeschäftigt war. Den ließ man trotz verschiedenen warnenden Stimmen, die sich gegen diese Wahl vernehmen ließen, kommen, da nun einmal ein Schulexamen ohne Zeichnungsausstellung undenkbar war. Es ging aber das bedenkliche Gerücht um, daß jener fragliche Mensch ein Genie und Original sei. Nun wußte ich zwar damals so wenig wie heute, was diese beiden Worte eigentlich bedeuten; aber sie übten doch schon jenen merkwürdig geheimnisvollen Reiz auf mich aus, der ihnen wie überhaupt allem Halbverstandenen und Unklaren eigen ist. Als ich aber gar noch vernahm, daß der neue Lehrer sich mit einem italienischen Vornamen, Rodolfo, nannte und beinahe zum Theater gegangen wäre, da wuchsen meine Erwartung und Bewunderung aufs höchste, schien doch dieser seltsame Mensch alle jene drei Dinge in sich zu vereinen, bei deren bloßem Namen mir das Blut zu Kopfe stieg: Kunst, Theater — Italien!

* * *

Es war an einem sonnenfrohen Hirschmontag, als der wunderbare Mensch unsere Schule zum ersten Mal betreten sollte. Das ganze Dorf war voll Fastnachtsjubel, und als ich des Morgens in freudiger Erwartung zur Schule ging, begegneten mir bereits zwei „Holipotzer"*). Mit feierlichem Ernste trugen sie ihre goldenen Papierkronen auf den Köpfen, hielten die bänder-

*) Mit Papierkronen, bändergeschmückten Hemden und Schellen angetane Fastnachtsbettler, die vor den Haustüren auf- und niederhüpfend ihr Liedchen singen:

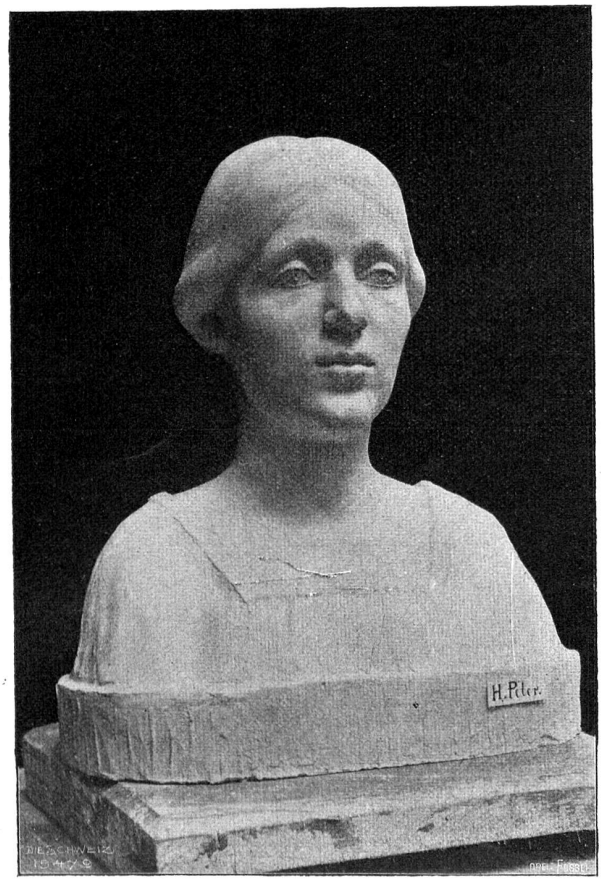
„Holi potz, potz, potz, füre mit em graue Gäld!
Chönt is gä, was dir weit, Chüechli oder Gäld!"

geschmückten weißen Hemden vorn vorsorglich in die Höhe, sodaß die unbeholfenen halbleinenen Hosen hervorschauten, und zogen sie hinten in würdevollen Schleppen majestätisch durch die braunen Pfützen, die nächtliche Regenschauer auf der sonnenbeglänzten Straße zurückgelassen hatten. Dieser Anblick hob noch meine ahnungsvoll freudige Stimmung, ohne mir doch das gewohnte Interesse abzugewinnen, das sonst der erste Holipotzer mit Recht beansprucht. Aber ich hatte an jenem Morgen Herz und Kopf so voll: in der ersten Stunde bekamen wir den deutschen Aufsatz zurück, der vom Nutzen des Schulunterrichtes handelte und auf den ich mir nicht wenig einbildete; in der zweiten, der Physikstunde, sollte nach dem Versprechen des Lehrers die ganze Klasse elektrisiert werden, damit wir die geheimnisvolle Kraft so an uns selbst verspüren möchten, und in der dritten Stunde wurde uns der neue Lehrer vorgestellt! Um elf Uhr aber sollten wir der Fastnacht wegen entlassen werden, und am Nachmittag fand ein maskierter Umzug aller Sekundarschulmädchen statt. Eine ganze Welt von Erwartung und bevorstehenden Freuden, fast zu viel für das Herz eines vierzehnjährigen Schulmädchens! Dieses Herz war aber auch so zum Zerspringen voll, daß ich vor lauter Freude sang und in übermütigen Sprüngen über die Pfützen setzte, statt fein ordentlich darum herumzugehen, unbekümmert um die warnende Stimme meines Zopfes, der mir bei jedem neuen Sprunge mahnend auf den Rücken klopfte, als ob er sagen wollte: „Nicht zu toll, nicht zu toll!“ Es erging ihm jedoch wie den meisten ernstmahnenden Freunden: ich hörte nicht auf ihn und vielleicht mit Recht; so hatte ich doch wenigstens diesen einen frohen Schulweg gehabt, auf den ein ganzer Tag voll bitterer Enttäuschungen und Demütigungen folgen sollte. Ob sie vielleicht weniger bitter gewesen, wenn ich des Morgens züchtiglich und mit bescheidenem Anstand zur Schule gegangen -- ich weiß es nicht.

Die erste schmerzliche Enttäuschung brachte mir mein Aufsatz. Ich hatte darin eine ernste Unterhaltung meiner Schulbücher durch die fröhlichen Neckereien meines Tanzbüchleins unterbrechen lassen, die damit endeten, daß die sämtlichen Schulbücher, angeführt von der dicken deutschen Grammatik, entrüstet in die Tiefen des Bücherschrankes zurückwackelten, während das leichtfertige blaue Tanzbüchlein auf einer seiner Ecken einen wirbelnden Solotanz aufführte. Nun hatte ich dabei aber durchaus keine schlimmen Absichten gehabt, da ich das moralische Recht auf seiten der Schulbücher ließ, die auch einen würdevollen Rückzug antraten, während der scheinbare Sieg der blauen Leichtfertigkeit nur ein vorübergehender war. Sei es nun, daß der Lehrer den moralischen Sinn mißverstand, sei es, daß meine Sympathie für den blauen Spötter wider meinen Willen zu sehr ans Tageslicht gekommen — kurz und gut, als ich mein Aufsatzheft öffnete, standen darin in brennend roten Lettern die vorwurfsvollen Worte: „Nur nicht zu ausgelassen!“ Das war hart, und als mein geliebter Deutschlehrer diese warnend ermahnenden Worte hineingeschrieben, ahnte er wohl nicht, welch ein Leid er mir damit angetan. Nicht nur an jenem sonnigen Frühlingstag, wo mir war, als ob unter der Last dieser mahnend-drohenden Worte meine ganze Freude zusammenbrechen sollte, noch viele, viele Jahre hatte ich darunter zu leiden, und wenn ich einmal so recht von Herzen fröhlich war, dann erstanden plötzlich die roten Worte vor mir, und mitten in die hellste Freude mischte sich ein schmerzliches Leid und weckte wohl auch einen leisen Groll gegen denjenigen, der mir zuerst mit den mürrisch tadelnden Warnworten eine unschuldige Freude vergiftet hatte. Ich wußte eben damals noch nicht, daß solch schmerzliches Zusichkommen ein Bestandteil jeder lauten Freude ist und bei jedem eine andere Form annimmt. Bei mir nahm es die Gestalt jener roten Buchstaben an und hieß: „Nur nicht zu ausgelassen!“

Gegen die seelische Erschütterung der Aufsatznote brachte die körperliche des elektrischen Stromes in der

Fischhändlerin aus der Halle.
Skulptur von Hermann Peter, Solothurn-Paris.



Weibliche Bildnisbüste.
Skulptur von Hermann Peter, Solothurn-Paris.

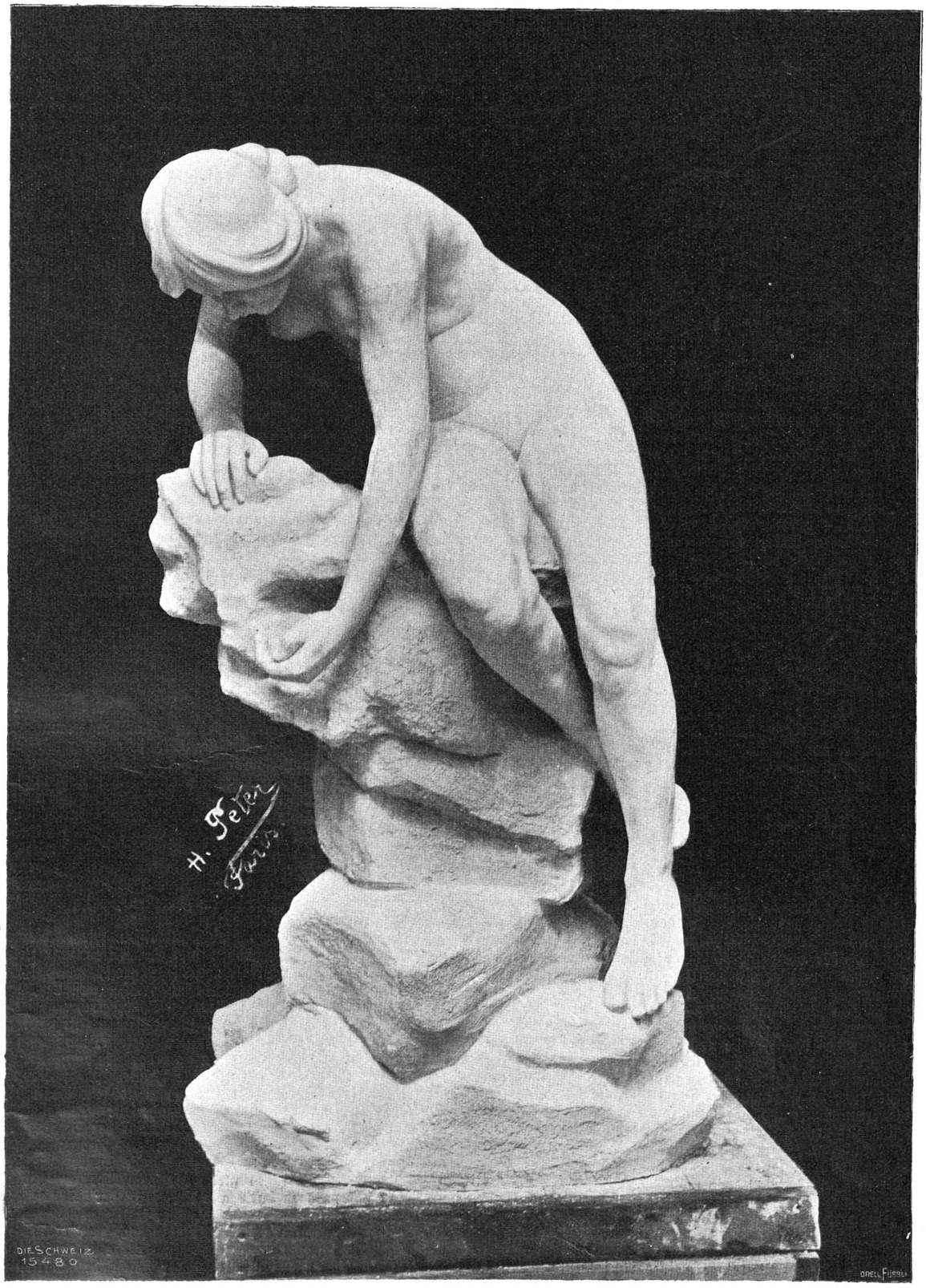
Physikstunde eine wohltätige Reaktion. Wir mußten uns alle zweiundzwanzig die Hände geben, und wie ich nun bei jeder neuen Entladung der Leidenerflasche auf einundzwanzig Gesichtern die allerdrolligsten Grimassen sah und im eigenen Körper die merkwürdigsten, komisch-beängstigenden Zuckungen verspürte, nahm auch wieder eine gewisse Fröhlichkeit in mir Platz, und mit dem allgemeinen Gelächter kehrte auch wieder etwas von der freudigen Aufregung des Morgens zurück.

So kam es, daß ich um zehn Uhr in einem merkwürdigen Gemisch von froher Spannung und weicher Wehmut das Erscheinen des neuen Lehrers erwartete, bereit, dem wunderbaren Menschen meine ganze Verehrung zu schenken, nachdem mich mein Lieblingslehrer so tief gekränkt hatte. Ich saß und starrte in ängstlicher Ungeduld die Türe an, und neben mir saß und starrte meine Freundin. Beide aber waren wir dermaßen auf den verhängnisvollen Augenblick gespannt, daß wir nicht bemerkten, wie einer unserer Mitschüler hinter uns in fastnachtsfreudiger Boshaftigkeit unsere unbewachten Zöpfe unterhalb der Stuhllehne zusammenband. So kam es denn, daß wir im kritischen Augenblick, als die Türe sich öffnete und wir von den Plätzen aufsprangen, um möglichst schön zu grüßen, mit einem kreischenden Doppelschrei auf die Bank zurückfielen und überdies noch unsere Köpfe zusammenschlugen. Meine Freundin fand schnell die Geistesgegenwart wieder, befreite ihren Zopf und gab dem unverschämten Buben eine gehörige Ohrfeige. Mir aber war zumute, als ob der Erdenball in Stücke ginge, wie es in meinem Lieblingsgedichte hieß, und das Gelächter der Buben, die Ohrfeige meiner Freundin, das Schelten des Direktors, seine Ansprache und Vorstellung des neuen Lehrers, das alles tönte wie aus weiter Ferne zu mir herüber; eine grenzenlose Beschämung, ein Gefühl, als ob ich niemals mehr ganz glücklich sein könnte, als ob es mit mir zu Ende ginge, erfüllte mich. In all dem Elend empfand ich aber doch mit ganzer Macht den ersten Eindruck unseres neuen Lehrers: eine lange schwarze Gestalt, zwei große schwarze Augen und zwei schwarze, fliegende Schnurrbartfahnen! Als endlich die Klasse verstummte und der Direktor verschwunden war, wagte ich wieder aufzublicken, und nun sah ich, daß zwischen den Augen und dem Schnurrbart eine lange, starkbeflügelte Nase, unterhalb des Schnurrbartes ein ziemlich großer Mund mit weißen Zähnen, ein rundes Kinn mit einer Vertiefung und eine lange fliegende Krawatte, oberhalb der Augen aber buschige schwarze Brauen, eine hohe Stirn und lange schwarze Locken standen. Das war Herr Schwarzmann, und an seinem Anblick raffte sich meine zerrüttete Seele wieder etwas auf, und als die dunkeln Augen mich ganz freundlich ansahen und dann zornig zu den Buben hinüberflammten, als der große Mund in einem sehr feinen Hochdeutsch, wie man dergleichen in unserm Schulhause von Lehrerlippen noch nie gehört, sprach: „Ihr Jungen, wißt ihr denn nicht, was man Mädchen schuldig ist?“ — da fing in meinem Innern etwas zu klingen an, was bis jetzt noch nicht geklungen hatte, und mir wurde sehr sonderbar zumute. Mit diesen Worten aber hatte der neue Lehrer im gleichen Augenblick in unserer Klasse sich zwei Verehrerinnen und zwanzig bittere Feinde geschaffen.

* * *

Am Nachmittag fand unser kostümierter Umzug statt. Nun brachte zwar jeder Hirschmontag eine Reihe solcher Umzüge; aber der unsrige sollte etwas ganz Außerordentliches werden. Meine Freundin und ich hatten als älteste der Schule — in der obersten Klasse gab's gar keine Mädchen — die Sache veranstaltet, und es wurde an alle Teilnehmerinnen die Bedingung gestellt, irgend eine Figur aus dem deutschen Märchen darzustellen. So mußte es ja schön und ungeheuer poetisch werden und vor allem ganz anders als alles, was bis jetzt die Hirschmontagjugend gebracht hatte. Unsern Buben war die Sache aufs strengste verheimlicht worden, da wir dem ganzen Dorfe eine Ueberraschung bringen wollten; jedoch schienen auch sie irgend etwas Geheimnisvolles vorzuhaben, wenigstens war in den letzten Tagen vor Fastnacht während der Pause auch unter ihnen viel Lachens und Flüsterns umgegangen.

Schlags zwei Uhr sollte unser Zug sich in Bewegung setzen, und der geräumige Hof im Hause meiner Freundin, der auf allerlei verborgenen Schleichwegen erreichbar war, sollte als Sammelort dienen. Einige Minuten vor Zwei standen meine Freundin und ich fertig angekleidet und maskiert in ihrem Zimmer. Sie war in dem weißen, rosenüberstreuten Musselinkleidchen mit ihren langen braunen Locken ein gar wunderliebliches Dornröschen, das sogar die kleine Rosamaske, aus der zwei glückliche



Die Quelle.
Skulptur von Hermann Peter, Solothurn-Paris.

braune Augen hervorstrahlten, nicht ganz zu verdecken vermochte. Ich aber fühlte mich in meinem blausammtnen Prinzenkleid mit den gelbgeschlitzten Pluderhosen unendlich stolz und frei, nachdem wir einmal mit großer Mühe die aufgelösten Haare unter dem stolzen Federbarett völlig geborgen hatten. „Weißt du," sagte meine Freundin, „kein Mensch wird dich erkennen; du siehst wirklich aus wie ein richtiger Prinz!" und ich, indem ich sie bewundernd anschaute: „Ich aber glaube, daß man dich erkennen wird, und du bist doch so wunderschön!" Da sah ich, wie das Stückchen Wange, das die Maske unbedeckt ließ, ganz rot wurde, und nach einem leisen Seufzer sagte mein Dornröschen: „Schade, daß er so große Nasenlöcher hat!"

Die Worte trafen mich wie ein Schlag ins Gesicht. Nicht daß sie mir unvermittelt gekommen wären; denn sie paßten in meinen Gedankengang wie in denjenigen meiner Freundin — was mich aber traf, ja verletzte, das war, daß sie einen Schönheitsfehler des Herrn Schwarzmann, den ich mir kaum im Innersten zuzugestehen wagte, so offen in häßlichen Worten aussprechen konnte. Ich fühlte, daß es mir glühend heiß wurde unter meiner Maske, und da eben vom nahen Kirchturm zwei schwere, tiefe Schläge ertönten, sagte ich kurz: „Wir wollen gehen!"

(Fortsetzung folgt).

Zu den Skulpturen von Hermann Peter.

Hermann Peter ist 1871 zu Solothurn geboren. Nach Absolvierung der Kantonsschule führte ihn seine Tätigkeit im Baufache in das Stukkaturgeschäft von Christ. Vicari in Zürich und von hier innere Nötigung zur künstlerischen Ausbildung nach München, Rom und Paris. Was er am erstgenannten Orte, an der Münchner Akademie unter Eberle, an reichen Anregungen empfing, erweiterte und klärte sich beim Studium der Meisterwerke der Antike und der Renaissance an klassischer Stätte, um in Paris unter Leitung des Landsmannes und Meisters Lanz zur Entwicklung zu kommen. — Die Quelle, die neben andern Arbeiten des Künstlers im Pariser Salon Aufnahme gefunden hat, verdient die Anerkennung, die ihr von der Kritik zuteil wurde. Sie ist als Komposition fein gedacht und keusch empfunden, technisch lebendig und scharf modelliert, von vollendeter, zum Teil monumentaler Linienführung — ein eindrucksvolles Kunstwerk! — Die junge Fischhändlerin aus der Halle ist ein Bildwerk aus der Schule der modernen belgisch-französischen Meister, Constantin Meuniers und anderer, ein Bildwerk, das kräftig die Schönheit einfacher menschlicher Anstrengung und schlichter täglicher Arbeit zu offenbaren sucht. — Das Frauenbildnis endlich zeigt im äußern Rahmen leise Anklänge und Erinnerungen an florentinische Studien, in der Ausführung, besonders in den feingearbeiteten Halspartien, den Einfluß der besten französischen Technik. — Durch alle drei Werke geht indessen die Sehnsucht nach originellen Bahnen. Das Atelier an der Rue Vercingétorix mehrt den Ruhm der schweizerischen plastischen Bildnerei, die in Paris ihre künstlerische Heimat hat.

A. Reichen, Winterthur.

Aus Augustin Kellers Studienjahren.

Nachdruck verboten.

Nach den Briefen an seine Braut.

(Fortsetzung).

In langen strapazenreichen Postwagenfahrten, bei denen er beinahe erfroren wäre und so geschüttelt wurde, daß er vorübergehend sogar den Ring seiner Braut vom Finger verlor, kam er schließlich an seinem Ziel, in Breslau, an.

Breslau, 2. März 1827.

Gott zum Gruß!

„Nun endlich einmal läßt er was von sich hören," wirst Du sagen, liebe Josephine, ich sage es auch! — Ja wahrlich, nun bin ich endlich an meinem vorläufigen Ziele angekommen. Es gibt in diesem Leben so viele Vorziele, daß wir, da ja alle diese Vorziele, hinter so vielen Mühsalen versteckt, den keuchenden Wanderer erwarten, zuletzt wahrscheinlich ohne hitzige Kämpfe mehr zum Endziele vordringen dürften. Werde nicht verdrießlich über diese philosophische Bemerkung, sie ist aus eigener Beobachtung gegriffen. Und ist nicht in der Tat der Ruhepunkt am entlegenen Endziel der einzige Lohn, der jedes treue und edle Streben krönt? — Aus dem beiliegenden Abriß meiner Tagesgeschichten bis hieher wirst Du einsehen, daß zwar immer tröstliche Freude und Freundschaft den ermatteten Reisenden erquickt hat; doch die lebendigste Erhebung, die kräftigste Stütze, der tröstlichste Reisegefährte und gegenwärtiger Stubenbursche ist zwar mir der selige Gedanke an Deine treuherzige Freundschaft und Liebe, und so oft die Nacht der Schwermut sich auf meine Seele senkt, ist mir die schöne Hoffnung auf eine lachende Zukunft „die erhellende Fackel". An diesen Trost der Hoffnung fällt mir eben ein, noch einen Wahlspruch von Dir zu knüpfen, womit Du mich bei dem Gedanken an Abschied und Trennung beschwichtigtest. „Wir müssen," sagtest Du, „einander verdienen!" Die Wahrheit und Gediegenheit dieser Strenge und Notwendigkeit erkenne ich vollkommen und demütig an; doch sei mir vergönnt, eine kleine Randglosse beizufügen, was ja als Philologe meines Amtes ist. Wenn ich nämlich Dir soviel koste wie Du mir, so wisse: wir geben recht teure Leute ab — — —

Als Ergänzungen zu meinen Reisenotizen habe ich noch beizufügen, daß ich in Nürnberg, das Faktum ist freilich sehr simpel, einen ungemein verliebten Handlungscommis aus Neufchâtel angetroffen habe. Er war sehr artig mit seinem Landsmann und wollte mich durchaus des Abends zu einem Handlungsdiener- und Stutzerball mitnehmen und mich mit seiner Schönen bekannt machen. Du weißt, das paßt nicht für unsereins. Ich machte meine dankverbindliche Entschuldigung und drückte mich auf den Abend nach Erlangen. — In Dresden traf ich zu meiner nicht geringen Verwunderung und Freude einen Solothurner, Hr. von Falkenstein, angestellt auf der königlichen Bibliothek daselbst. Er erkundigte sich sogleich nach Herrn Pfeiffer in Aarau, worüber ich im Falle war, einigen Aufschluß geben zu können!

Du verlangst nun wohl auch zu wissen, wie es hier aussehe und wie ich mich zu den hiesigen Sitten und Lebensgebräuchen verhalte. Breslau ist sehr groß, sodaß ich drei Tage lang nichts tat, als Entdeckungsreisen anstellen, wobei ich aber häufig in die abscheulichsten Schmutzlöcher geriet, die hier sehr häufig anzutreffen sind. Denn Breslau ist nicht schön und die Leute der mittleren und unteren Klasse, muß ich sagen, schmutzig, obwohl man ihnen das an der Kleidung nicht ansehen mag. Besonders scheinen die Frauenzimmer ihren von der Natur (im Durchschnitt gesagt) nicht sehr begünstigten Physiognomien mit Putzkünsten nachzuhelfen! Doch was geht das mich an? — Nun horch, was gibt's auf der Straße? Man bläst Feuer! Nun ja, es ist ein ziemliches Feuer; man sagt mir, es sei das Eisgewölbe, aus dem die Stadt ihre Leckerbissen bezieht und welches gleich vor dem Tore an der Oder steht. Seit drei Tagen hat's alle Abende in der Nähe gebrannt. — Unter andern Unglücksfällen, die aber freilich noch der Strenge des Winters anheimfallen, erzählt man noch zwei traurige Geschichten. Es soll am 24. Februar in einer elenden Hütte eine Mutter mit ihrem Säugling bei der Leiche des Gatten und Vaters ganz erstarrt gefunden und einige Stunden darauf gestorben sein. Tags darauf sind in einem Hohlweg sieben Schulkinder zum Teil tot, zum Teil erbärmlich vom Frost zugerichtet aufgefunden worden, als die Nacht die ängstlichen Eltern be-